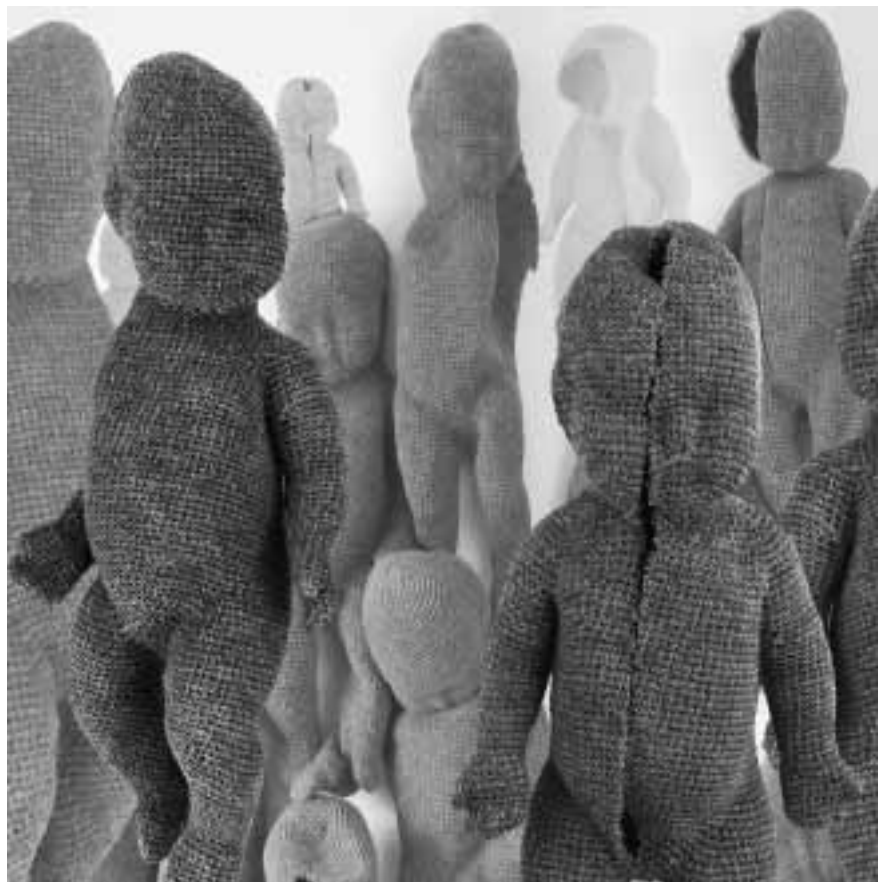


HIRSCHGEWEIH & GARTENZWERG

Dagmar Travner über Barbara Bernsteiners gehäkelte Entfremdungen

Grobe, graue Maschen überziehen unerwartete Objekte: Äpfel, Sonnenbrillen, Schneckenhäuser, Bügeleisen, Gläser, Flaschen, Teller, Gabel, Messer, Löffel, Kerzenleuchter, Gartenzwerge, Geweihe, Photoapparate, Filmkameras, Musikinstrumente, Stöckelschuhe, Schuhstrecker, Pantoffeln, Telephonapparate, Tisch und Sessel – nichts ist vor gnadenloser Überhäkelung gefeit. Ja, selbst Hirschköpfe mit prachtvollem Geweih. Diese urwüchsige Zier ländlicher Stuben wird gepaart mit dem Überhäkelungsbrauch der Großmütter. Das Symbol des männlichen Jagdtriebes mit dem des schützenden Hausweibchens. Die Kombination ruft auf den ersten Blick Heiterkeit und Kopfschütteln hervor. Was soll das sein? Ein Witz? Ein leicht verdienter Lacher auf Kosten der Tradition oder eine subtile, geistreiche Auseinandersetzung mit unserer Kultur?

Barbara Bernsteiner wurde 1959 in Millstatt (Kärnten) geboren; nach der Matura ging sie nach Wien, um an der Universität Psychologie und später an der Akademie der bildenden Künste bei Arik Brauer Malerei zu studieren. In dieser Zeit lernte sie den Zwettler Künstler Christian Einfalt kennen, mit dem sie seit zehn Jahren verheiratet ist. Seitdem lebt und arbeitet Bernsteiner auch im Waldviertel; des weiteren ist sie Mitglied im Kunstverein Baden, wobei sich regelmäßig Ausstellungsbeteiligungen und ein reger künstlerischer Austausch mit dessen Künstlerinnen und Künstlern ergeben, wie beispielsweise durch die wandernde Alchimistenausstellung. Wenngleich sich das Paar Bernsteiner-Einfalt beim Schuleintritt ihrer nun neunjährigen Tochter Jolanda entschlossen hat, hauptsächlich in Millstatt zu leben, ist der niederösterreichische Gedankenaustausch ungebrochen, und die beiden pendeln regelmäßig zwischen Zwettl, Baden, Wien und Millstatt.



Barbara Bernsteiner, Kokons – Installation

Bernsteiner begann ihre Überhäkelungen aus einer Phase des Stillstands heraus. Dabei hielt sie unversehens am Ort der Kindheit in ihrer bisherigen künstlerischen Ausdrucksform, der Malerei, inne. Der elterliche, einst so vertraute Ort erschien ihr entfremdet, befremdlich; und ihr aktueller Lebensstil, ihr Arbeitsrhythmus, ihre kreativen Ausdrucksmöglichkeiten nicht in diese – nun seltsam entfremdete – Vertrautheit, in diese – früher nie empfundene – Beengtheit des Raumes zu passen: Sie hatten hier keinen Sinn. Der für sie bedrückende Stillstand dauerte ein Jahr – und dann

begann sie mit einem Mal ihre Umgebung neu zu entdecken. In einer Art „Ethnologie der eigenen Kultur“ (Michel Foucault), in der sie gleichsam von außerhalb diese mit fremden Augen betrachtete, sah sie die traditionellen Arbeiten der Frauen, die Stickereien, Stricksachen, Häkeleien unter anderen Gesichtspunkten. Die vorübergehende Abwesenheit hatte eine Distanz geschaffen, die den kritischen Blick auf die weiblichen Handarbeiten ermöglichte, ohne diese jedoch herabsetzen zu wollen: Die Überwurfdecken für die Sitzgarnituren, die überhäkelten Klo-

brillen, Klodeckel und Klopapierrollen, Häkelkissen, Tischdeckerln, Tee- und Eierwärmer. Einfach alles wurde hemmungslos, obgleich verschämt, überhäkelt, denn eigentlich war es ja nicht mehr zeitgemäß und eigentlich war es ja auch gar nichts wert, oder?

STILL-LEBEN

Gleichsam ein Tabu rankt sich – gleich luftigen, doch festen Häkelmaschen – um diese heimliche, „unnütze“ Häkelarbeit, diese Beschäftigungstherapie, die-

miliengeschichte. Bernsteiner arbeitet nicht in einem eigenen Atelier, sondern im Wohnraum, so wie es auch bei der traditionellen Handarbeit üblich ist, wobei Frauen kein eigenes Arbeitszimmer besitzen. Doch um sich Freiraum innerhalb des familiären Raumes zu schaffen, flüchtet Bernsteiner gewissermaßen durch ein Zeitfenster: Sie nimmt sich die Nacht. Extrem zeitig aufstehend arbeitet sie so in aller Ruhe



Manchen Menschen mögen die Arbeiten bestenfalls witzig, unter Umständen sogar lächerlich und skurril vorkommen, als schrankenlos begehrender, grau umspinnender Übertreibungsfetischismus erscheinen. Doch darum geht es der Künstlerin nicht. Sie sieht die schlichte graue Wolle als Rohstoff, der sich künstlerisch gestalten läßt wie etwa Leinwand, Marmor, Papier oder Gips. Die Enge der traditionell orientierten Umgebung, die Engstirnigkeit, ja die Spießbürgerlichkeit wird eingefangen, eingehäkelt, eingesperrt. Das Innere wird freigelegt, be-

freit. Folgerichtig hat Bernsteiner diesen Weg mit ihrer Kokonserie – nämlich nach der Häkelarbeit aufgeschnittene, von einer formgebenden Puppe losgelöste Umhüllungen – weiter beschritten. Die Künstlerin schneidet die maskierende Hülle auf und zeigt damit, daß in letzter Instanz die Leere zum Objekt des Begehrens wird. Ein Kokon, dessen Schmetterling ausgeflogen ist.

Die heimatlichen Handarbeiten werden in einem neuen Kontext dargestellt – und dadurch die unserer Zeit gemäßen Bedeutungen dieser typischen „Frauenarbeit“ aufgedeckt. Das Image dieser Arbeit sinkt heute selbst im ländlichen Bereich kontinuierlich; und obwohl sich die feministische Kunst immer mehr mit diesem Thema auseinandersetzt, ist in unserer allernächsten Kultur das Weibliche, die einheimische Häkelarbeit, streng verpönt oder bestenfalls eine gelungene Lachnummer. Will sich die ganz normale „Hausfrau“ doch handarbeitend verwirklichen, tut sie das verschämt und unter dem Spott der Umgebung. Barbara Bernsteiner setzt sich ganz bewußt mit diesem Ausgelächelt-Werden und dem Spott auseinander – um neue Perspektiven, andere Aspekte, einen völlig umgekrepelten Zugang zu dieser Materie zu eröffnen. Selbstverständlich ist dies nicht als reaktionärer Aufruf zu einer verspießten Folkloristik zu sehen, sondern ganz im Gegenteil: Aus überliefertem Wissen gänzlich Neues zu gestalten, althergebrachte Techniken ohne Scham, also ganz unverschämt und schamlos, um nutzen für eine Revolution der Sicht. Um eine neue Ordnung der Dinge zu schaffen. Beispielsweise. Und vieles mehr. ■

Hinweis auf Ausstellungensteilnahmen: „Zuchtstatt“, Künstlerhaus Klagenfurt, von 28. Jänner bis 6. Februar. „Herausforderung Kunst“: HLA-Baden für Kultur- und Kongreßmanagement, Germersgasse 5, 2500 Baden bei Wien, Ausstellungsdauer 8. bis 19. März.

Homepage: <http://www.barbara-bernteiner.at>



Barbara Bernsteiner, Serie Hirschkind

se gering geschätzte Ausdrucksmöglichkeit weiblicher Kreativität; ein Tabu, dem auch Bernsteiner in der Resonanz auf ihre eigenen Arbeiten immer wieder begegnet.

Unvermittelt hatte die Künstlerin nach diesem schöpferischen Schweigen das starke Bedürfnis, den vor ihr stehenden Tisch mit den zwei Sesseln, Gläsern, Tellern, Besteck zu überhäkeln – damit begann sie einen neuen kreativen Lebensabschnitt. Es folgten besagte Hirschgeweihe und Gartenzwerge, die alte, selbstgefertigte Geige des Großvaters und viele weitere Stücke aus der Fa-

zwischen zwei und sechs Uhr früh, bis die Umgebung langsam erwacht. Ihre Arbeiten sind – wie sie selbst sagt – „entstanden aus der Stille der Nacht“. Dies wird auch unterstrichen durch die Farbwahl der Wolle, die keinen eigenständigen Farbeindruck hinterläßt, sondern das rustikale Grau der Janker aufgreift. Die Gegenstände werden überzogen von einer Wollschicht, die das Licht – wie auch den Blick – auf die Form lenkt und aus einem Alltagsgegenstand eine abstrakte Skulptur macht. Aschengebilde, Nachtgeschöpfe, Schattengewächse – Still-Leben aus Schatten und Licht.